



Felicitas Scriba und Asra Jones (vordere Reihe, von links) zählen zu den 25 prämierten Wiesbadener Schülerinnen und Schülern, die am ersten Sommer-Schreib-Camp in der Goethe-Universität teilgenommen haben. Neben Alexander Pfeiffer (2.v.r.), zählten auch Werner Schneider (r.) und Stephanie Dreyfürst (2.v.r.) zu den Dozenten. Foto: Hans-Jürgen Heyer

## Die Freude am Schreiben

WRITTEN ART FOUNDATION Sommer-Camp mit Preisträgern des Wiesbadener Kurzkrimi-Wettbewerbs

Von Birgitta Lamparth

**WIESBADEN.** „Wenn im ersten Akt ein Gewehr an der Wand hängt, dann wird es im letzten Akt abgefeuert.“ Diesen markanten Satz von Tschekow haben sich die beiden gut gemerkt. Einer von vielen Ratschlägen, die Felicitas Scriba und Asra Jones aus dem ersten Sommer-Schreib-Camp an der Frankfurter Goethe-Universität mitgenommen haben. Der Wiesbadener Krimiautor Alexander Pfeiffer hatte ihn seinen Schülerinnen mit auf den Weg gegeben – als Beispiel, wie Spannungsliteratur funktioniert.

Insgesamt 25 Wiesbadener Schülerinnen und Schüler konnten an dem Sommer-Camp teilnehmen – allesamt Preisträger des diesjährigen Schüler-schreibwettbewerbs der „Written Art Foundation“, die sich für die Freude am Schreiben mit der Hand einsetzt. Die vor fünf Jahren von Christian Boeringer und Professor Heinz Kroehl

entwickelte Initiative schreibt als „Wiesbadener Modell“ jährlich einen Wettbewerb aus. Diesmal stand er unter dem Motto „Krimis schreiben!“. Über 1200 Schülerinnen und Schüler aus mehr als 22 Wiesbadener Schulen beteiligten sich daran.

»Je mehr Rezepte man kennt, umso freier kann man später damit umgehen.«

ALEXANDER PFEIFFER,  
Wiesbadener Krimiautor

Felicitas Scriba besucht den Campus Klarenthal und dort auch die Schreibwerkstatt. Sie war sofort begeistert, als sie von der Aufgabe erfuhr: Eine Schulstunde lang auf maximal zwei Seiten einen handschriftlichen Kurzkrimi zu Papier zu bringen. „Ich habe besonders klein geschrieben“, lacht sie. Ihre Geschichte „Der Schein trügt“ er-

zählt spannend von der Entführung einer Ich-Erzählerin – und ihrer Befreiung. Ebenso wie Asra Jones von der Diltheyschule hatte sie sich natürlich vorher schon Gedanken gemacht, wovon ihr Krimi handeln sollte. Asra, die selbst gerne Krimis von Antonia Michaelis liest, mag den Wiesbadener Kurpark gern („über die Konzertmuschel habe ich schon mal eine Geschichte geschrieben“), und so war für sie schnell klar, dass ihr Krimi dort spielen würde. Und da fließt Blut...

Die Teilnahme am Schreib-Camp war für sie beide eine besondere Erfahrung – „auch, dass das in der Uni stattgefunden hat“. Täglich holte ein Reisebus sie am Wiesbadener Hauptbahnhof ab. In Frankfurt konnten alle dann ihr Talent unter professioneller Anleitung weiter ausbauen: Stephanie Dreyfürst, Leiterin des Schreibzentrums der Goethe-Universität, Krimiautor Alexander Pfeiffer und Schriftkünstler Werner Schnei-

der vermittelten ihnen besondere Kenntnisse. Bei Werner Schneider konnten sie selbst, unterstützt von Tutoren, einmal ausprobieren, wie es sich mit Feder und Tinte schreibt. Stephanie Dreyfürst stellte ihnen unterschiedliche Textarten vor und sensibilisierte sie dafür, Eindrücke zu sammeln und aufzuschreiben.

Spannungsbogen aufbauen

Und bei Alexander Pfeiffer lernten sie, einen Spannungsbogen aufzubauen – auch im Sinne des Tschekow-Zitats. „Vorshadowing“ nenne sich das heute, erläutert der Wiesbadener Autor, der gerade in der Lüneburger Heide das Ende seines neuen Romans schreibt, der im Herbst nächsten Jahres in den Buchhandel kommt. Und dieses Prinzip des Schatten-Vorauswerfens funktioniert auch umgekehrt: „Wenn ich weiß, dass ich im vierten Akt schießen lassen will, dann kann ich das Ge-

wehr auch schon vorher mal zeigen.“ Ihm habe die Arbeit mit den angehenden Kollegen viel Spaß gemacht: „Es gab ja von allen schon die Textvorlagen – und anhand derer konnten wir Vieles verdeutlichen.“ Zum Beispiel: Dass etliche der jungen Talente schon instinktiv einige der Regeln umgesetzt haben, die einen Spannungsbogen ausmachen. Gibt es das denn: Schreiben nach Rezept? „Je mehr Rezepte man kennt, umso freier kann man später damit umgehen“, sagt Pfeiffer, der selbst übrigens auch viele handschriftliche Notizen macht, aber den Roman selbst dann am Computer schreibt. Es gibt aber viele Autoren, die ganze Romane mit dem Füller schreiben. Bernhard Schlink zum Beispiel, der darauf schwört, weil er dann Durchgestrichenes wieder reaktivieren kann. Dass sie weiter der Handschrift treu bleiben, sagen auch die beiden Schülerinnen: „Und nicht nur bei Glückwunschkarten.“

## Klangbrei statt „Bach al dente“

RMF Konzert „Rolf Beck zum 70. Geburtstag“ kämpft mit der Akustik in St. Stephan

Von Jan-Geert Wolff

**MAINZ.** St. Johannis steht derzeit (nicht nur) als Konzertstätte leider nicht zur Verfügung, würde sich aber wärmstens empfehlen. Dann wären da: die Christuskirche, St. Bonifaz, die Seminarkirche, ja sogar der Dom – sämtliche Gotteshäuser, die von Chören „bespielt“ wurden oder werden. Doch das Rheingau Musik Festival wählte erneut St. Stephan, um der Internationalen Chorakademie Lübeck unter ihrem künstlerischen Leiter Rolf Beck ein Podium zu geben – trotz der für konzertante Aufführungen, seien wir diplomatisch, eher ungünstigen akustischen Verhältnisse.

Unlösbares Problem

Auf dem Programm stand vor allem Musik von Johann Sebastian Bach, das Konzert selbst war übertitelt mit „Rolf Beck zum 70. Geburtstag“. Der Dirigent, von Haus aus Jurist, studierte in der Kapellmeisterklasse von Helmut Rilling und war Gründer des Vokalensembles Marburg sowie des Chors der Bamberger Symphoniker. Während seiner Zeit als Intendant des Schleswig-Holstein-Musikfestivals wurde die dortige Chorakademie ins Leben gerufen, mit der Beck als „Festivalchor Lübeck“ Erfolge feierte und die jetzt als Internationale Chorakademie Lübeck auftritt.

Will man nun das Konzert in St. Stephan würdigen, steht man vor einem schier unlösbaren Problem: Die Sänger und das Barockensemble Elbipolis sind fraglos bei Bach zuhause, die Motetten

des Thomaskantors – „Der Geist hilft unserer Schwachheit auf“, „Komm, Jesu, komm“, „Fürchte dich nicht“ und „Singet dem Herrn“ – gehen den Künstlern leicht von der Hand. Doch basiert dieser Eindruck eher auf Vermutung, denn die vielschichtige Musik mit ihren kompositorischen Feinheiten war hier schlicht und einfach nicht zu hören. Stattdessen: Ein einziger Klangbrei, in dem die Chorstimmen die Instrumente zwangsweise überlagerten, was ihr Mitspiel fast überflüssig machte. Wie jammerschade!

Der Titel des Konzerts lautete „Bach al dente“ – in Anbetracht der bekannten, seien wir erneut diplomatisch, auditiven Herausforderungen in St. Stephan ist dies natürlich ein Wagnis: Mögen die Künstler des Abends begnadeten Köchen gleich ein vorzügliches Menü kreiert haben – der „Kellner Akustik“ sorgte dafür, dass man keinen „Bach al dente“ vor sich hatte, sondern sämtliche Gänge nicht nur zeitgleich, sondern auch zusammengemührt serviert bekam.

Hin und wieder konnte man sich daraus zwar ein paar schmackhafte Bissen herausklauben: etwa im Orchesterpart, den Elbipolis unter anderem mit dem fünften Brandenburgischen Konzert Bachs gestaltete und in dessen Affettuoso Solovioline und -flöte mit dem Cembalo musizieren oder in „Singet dem Herrn“, wo sich im Mittelteil die zwei vierstimmigen Chöre gegenüberstehen. Ansonsten stocherte man in diesem klanglich überladenen Buffet eher lustlos herum und musste musikalisch letztendlich ohne Abendbrot ins Bett.



Rolf Beck dirigiert die Internationale Chorakademie Lübeck und das Barockensemble Elbipolis in St. Stephan. Foto: RMF/Ansgar Klostermann

## Proben für „Marienvesper“

**WIESBADEN (red).** Die Kantorei der Bergkirche in der Lehrstraße beginnt am Mittwoch, 9. September, mit den Proben für die nächsten Konzertprojekte und lädt interessierte Sängerinnen und Sänger zum Mitsingen ein. Auf dem Programm steht Monteverdi „Marienvesper“, die am Samstag, 12. Dezember, in der Bergkirche aufgeführt wird.

Geprobt wird jeweils mittwochs um 19.45 Uhr im Gemeindehaus der Bergkirche, Lahrstraße 6.

Nähere Auskünfte gibt Bergkirchenkantor Christian Pfeiffer unter der Telefonnummer 0611 / 52 65 21 oder unter [www.bergkirche.de](http://www.bergkirche.de).

### REDAKTION KULTUR

Sekretariat:  
Claudia Winkler  
Telefon: 0611/355-5337  
Fax: 0611/355-3355  
E-Mail: [wiesbaden-kultur@vrm.de](mailto:wiesbaden-kultur@vrm.de)

Redaktion:  
Dr. Viola Bolduan (VB) -5316  
Birgitta Lamparth (mel) -2248  
Volker Milch (VM) -5339

## Sich im Zerstörten wieder einrichten

FOTOGRAFIE Der Wiesbadener Fotokünstler Heinrich Völkel im Gespräch darüber, wie Menschen in Kriegsgebieten mit und in ihren Städten leben

**WIESBADEN.** Der 1974 in Moskau geborene Fotograf Heinrich Völkel hat immer wieder in vom Krieg gezeichneten Städten fotografiert. Die Eigenschaft der Menschen, sich auf widrige Umstände einzustellen, ist ein von ihm an vielen Orten dargestelltes Phänomen. Wir sprachen mit dem Wiesbadener Fotografen.

### INTERVIEW

Herr Völkel, Sie haben im Gazastreifen für Ihre Serie „The terrible city – Gaza 2009“ bizarr verwüstete Städte fotografiert, in denen sich die palästinensische Bevölkerung wieder eingerichtet hat. Mir scheint, das ist ein wichtiger Punkt in Ihrer Arbeit: Sie zeigen nicht nur die Zerstörung der damals weltweit kritisierten Militäroperation, sondern wie die Menschen damit umgehen...

Die fotografische Serie, die in Gaza entstanden ist, beruht ja auf der Grundfrage „Wie viel Stadt braucht der Mensch, damit es Stadt bleibt?“, die ich mir selber beantworten wollte.

Ich habe bewusst nicht die unmittelbaren zivilen Konsequenzen fotografiert, sondern eine Form gesucht, die allgemeingültiger über „Krieg“ erzählt und wie sich eine Stadt durch ihn verändert. Eine der Sachen, die mich am modernen Fotojournalismus aus Krisengebieten sehr stört, ist, dass die Geografie fast keine Rolle spielt, sie fast austauschbar geworden ist. „Wo ist das, wie sieht es da aus?“, das will ich wissen. Auch deshalb diese Hinwendung zum Ort und zur Architektur der Zerstörung und den Umgang der Bewohner damit.

Da versuchen Menschen in Abbruchhäusern ein halbwegs normales Leben zu führen. In Gebäuden, wo ganze Außenwände fehlen. Oder dieser Blick durch das ausgebrannte Kinderzimmerfenster.

„Die schreckliche Stadt“ nimmt den Betrachter mit auf meine Reise in den Gazastreifen. Diese Mischung zwischen Schönheit der Bilder und dem Schrecken des Abgebildeten sind ja auch meine Emotionen,

die ich vor Ort hatte. Das ist ja beabsichtigt, dieses eigene Erschrecken, wenn man etwas schön findet, das Krieg und Zerstörung zeigt. Ich denke, die Serie hat auch etwas Zeitloses, das über den konkreten Anlass

hinausgeht und eine allgemeinere Aussage darüber trifft, wie Krieg unsere Welt verändert.

Sie haben einmal gesagt, eine zerstörte Stadt wäre nie ganz zerstört, sondern immer auch



Ausgebranntes Kinderzimmerfenster in Gaza – eine Arbeit des in Wiesbaden lebenden und von der Berliner Agentur Ostkreuz vertretenen Fotokünstlers Heinrich Völkel. Foto: Heinrich Völkel/Ostkreuz

schon Teil eines Neuanfangs. Was bedeutet das?

Eine zerstörte Stadt ist immer der Geburtsort von Aufbaupollen und etwas Neuem. Ich finde, das kann man ganz gut gerade hier in Deutschland sehen. Die Zerstörungen des 2. Weltkriegs haben ja auch zu einer neuen Architektur, einem anderen Verständnis von Stadt, zu neuen Ideen und neuen Strukturen geführt. Eine Stadt ist komplexe, vielschichtige Struktur und gerade die Bewohner machen sie lebendig. Nicht Glas, Stein und Beton.

Sie finden im Zerstörten, Geschönten erstaunlich viel Schönheit. Ist das eine Faszination des Zerstörten?

Meine Faszination gilt nicht dem Zerstörten, sondern dem Moment. Mein Thema ist der Krieg. Im Moment beschäftige ich mich mit den Auswirkungen von militärischen Auseinandersetzungen, aber ich will und werde in Zukunft auch die Ursprünge und den Anfang dieser Konflikte einbeziehen. Neue Projekte sind geplant und schon begonnen. Ich bin selbst

gespannt, wohin mich die Beschäftigung mit dem Thema führen wird.

Sie zeigen Ihre Arbeiten immer wieder auch bei Ausstellungen wie etwa im Münchner Stadtmuseum, bei Freilens in Hamburg oder im Haus der Kulturen der Welt in Berlin. Welche Schwierigkeiten gibt es womöglich, Ihre bildjournalistischen Arbeiten in einem Ausstellungskontext zu zeigen?

Ehrlich gesagt ist es ja anders herum. Meine Projekte werden eher für Ausstellungen produziert und von mir konzipiert. Ich finde es gerade wichtig, Fotografie, die sich mit Inhalten beschäftigt und dokumentarischer Natur ist, vom Korsett der Magazine zu befreien und eine intensive und andere Auseinandersetzung mit dem Betrachter zu ermöglichen. In der Flut der Bilder, die uns jeden Tag umbranden, ist ein stiller Raum mit guter Fotografie an der Wand eine Einladung zum Verweilen.

Das Interview führte Marc Peschke.